

Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter
Band: 86 (2011)

Artikel: Die Würde der Arbeit : zur Autobiografie des Verdingbuben, Schlossers und Gewerkschaftssekretärs Alois Büchi (1879-1948)
Autor: Brändle, Fabian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-325054>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Würde der Arbeit

Zur Autobiografie des Verdingbuben, Schlossers und
Gewerkschaftssekretärs Alois Büchi (1879–1948)

Im Jahr 1938 veröffentlichte der damals rund 60-jährige, bei Thalwil geborene Alois Büchi seine Autobiografie «Vom Verdingbub zum Gewerkschaftssekretär».¹ Auf 56 eng bedruckten Seiten fasste der Autor die wichtigsten Stationen seines arbeitsreichen, aber von einem sozialen Aufstieg geprägten Lebens zusammen. Büchi schaffte es, als Verdingkind mit denkbar tiefen Lebenschancen ausgestattet, eine Lehre zu absolvieren, in einem guten Betrieb als Facharbeiter zu arbeiten und dann die Werkstatt mit einem Bürosessel zu tauschen, indem er lange Zeit und erfolgreich als Gewerkschaftssekretär amtierte.

Lange Zeit glaubten die historischen und sozialwissenschaftlichen Wissenschaften die unteren Schichten schriftfern, nicht in der Lage, über ihr Leben zu reflektieren und zu schreiben. Doch das ist ein grosser Irrtum. Immer mehr Autorinnen und Autoren aus einfachen Verhältnissen werden entdeckt und ergänzen unser Wissen über die historischen Erfahrungen «von unten».² Ausdruck dieses neuen Interesses sind nicht nur wissenschaftliche Arbeiten, sondern auch Editionen populärer Texte, die zum Teil auf beträchtliche Resonanz stossen und zu eigentlichen Bestsellern avancieren.³

Alois Büchis Schreiben ist zwar aussergewöhnlich, aber nicht einmalig. Sein etwa gleichaltriger Schlosserkollege und Mitgewerkschafter Paul Stähli startete sein Leben auch als Verdingkind und berichtete dann ausführlich darüber.⁴ Und in jüngster Zeit sind einige Lebenserinnerungen von Verdingkindern erschienen, die das Interesse widerspiegeln, das diesen geplagten Menschen mittlerweile entgegengebracht wird.⁵

Im Folgenden soll das Leben Alois Büchis anhand von dessen Autobiografie rekonstruiert werden. Im Zentrum stehen dabei die Erfahrungen Büchis als Kind und Jugendlicher sowie seine Einstellung zur Arbeit, denn Büchi war nicht nur

fleissig, er äusserte sich auch ab und an zum Stellenwert, den die Arbeit in seinem Leben gespielt hat.

Eine Kindheit geprägt von Arbeit und Hohn

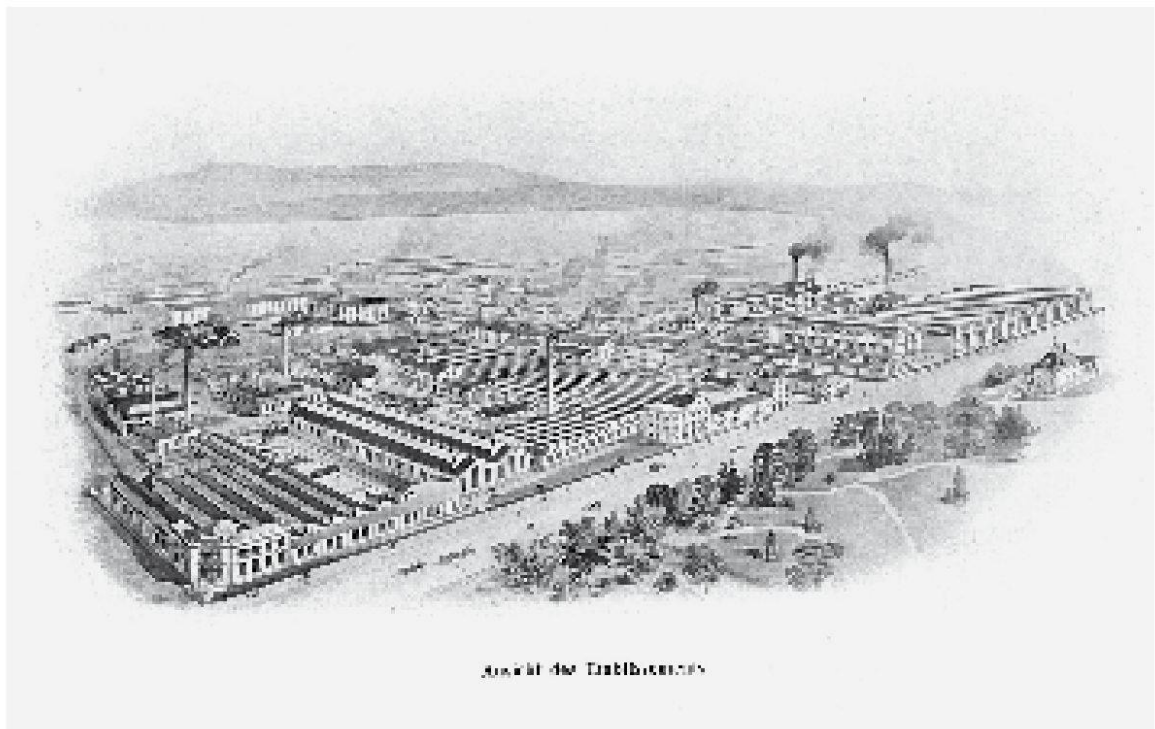
Alois Büchi wurde am 11. August 1879 in Gattikon-Thalwil geboren.⁶ Der Vater stammte aus der Umgebung Badens und war Säger, war aber der Arbeit halber ins Elsass gegangen. Die Mutter, eine Weberin, war katholisch und recht strenggläubig. Alois Büchi entstammte also einer konfessionellen Mischehe, was damals eher die Ausnahme war. Da die Eltern für den Kleinen nicht sorgen konnten, gelangte dieser nach Baden zu einer Pflegefamilie, als Verdingkind. Er hatte aber auch dem Grossvater zu helfen, der zwar schon über 80, aber noch immer rüstig und aktiv war. Grossvater Büchi hausierte mit Anfeuerholz, und Enkel Alois war ihm dabei behilflich. Damals war Hausieren oft ein Refugium für ganz Arme, Alte und Gebrechliche, die sich nicht der äusserst demütigenden Armengenössigkeit unterwerfen wollten.⁷ Alois begleitete den Grossvater in den Wald zum Holzen, half beim Holzrüsten und beim Verkauf von Haus zu Haus. Der Grossvater war jedoch «langen Wanderungen nicht mehr gewachsen» (12) und vertröstete sich mit manchem Glas Rum. Dann musste Alois ihn nach Hause führen, ja sogar als «Stütze dienen» (12). Das war eine ungemein unangenehme Arbeit für den Kleinen, verbunden mit Schande und Scham.

Büchis Alltag war also schon als Kind von harter Arbeit geprägt. In der Schule war er oft müde, kam aber trotzdem gut mit. Die Klassenkameraden verspotteten ihn als «Waggis», da er noch den einen oder anderen Brocken Elsässerdeutsch sprach. Auch sonst war der Umgangston rau:

«Leider wurde den Fabriklerkindern aus der Damsau und Klosterrüti nicht nur von den bäuerlichen Schulgenossen immer wieder zu verstehen gegeben, dass sie armer Leute Kinder seien, es wollte auch unserem Wysel scheinen, dass selbst auch der Lehrer, der ja im Nebenberuf auch eine – und dabei recht ansehnliche – Landwirtschaft betrieb, von einer gewissen Parteilichkeit nicht ganz frei war» (13 f.).

Schon früh also lernte Büchi soziale Ungerechtigkeit kennen, schon früh wurde er konfrontiert mit dem Stigma einer Herkunft aus armen Verhältnissen. Dies sollte ihn prägen.

Die Kost war einfach und nicht immer ausreichend. Wenn die Schülerinnen und Schüler über Mittag in der Schule blieben, mussten ein Stück Brot und ein Apfel reichen. Wenn der Grossvater als Pferdemetzger aushalf, gab es für Klein-Alois ein Stück «Hüpp», geräuchertes Pferdefleisch. Da die Bauernsöhne unendlich erpicht auf den Leckerbissen waren, konnte Büchi so manches Stück Fleisch gegen



Der Verdingbube, Schlosser und Arbeitersekretär Alois Büchi (1879–1948). Aus: Büchi, Alois: Vom Verdingbub zum Gewerkschaftssekretär. Ernstes und Heiteres. Bern 1938, Vorblatt.

Die Lokomotiv- und Maschinenfabrik Winterthur («Loki») um 1900. Aus: Denkschrift zur Feier der Vollendung der Lokomotive Nr. 2000, gebaut durch die Schweizerische Lokomotiv- und Maschinenfabrik Winterthur, Juni 1909. Winterthur 1909, Anhang.

gutes Bauernbrot tauschen und sich satt essen. Doch war die Nahrung der «Fabrik-kinder» alles andere als ausreichend: «Wie wohl hätte diesen Kindern jeweils eine Tasse warmer Milch getan?» (14)

Zum Spielen blieb recht wenig Zeit, denn der Grossvater war wie angedeutet auf Hilfe angewiesen. Die Knaben heckten dennoch so manchen Streich aus. Dies wurde von den Erwachsenen geduldet, solange kein Schaden entstand.⁸ Einmal übertrieben die Buben und legten ein Feuer in einer Höhle, wo Bier gelagert wurde. Der Polizist ermittelte. Schnell war der Verdacht abgelenkt. Man habe «Kesselflicker» und «Zigeuner» (18) in der Gegend erblickt, log Alois Büchi, die üblichen Verdächtigen also, die den Sesshaften schon seit alters her unheimlich waren und oft genug als Sündenböcke herhalten mussten, wenn im Dorf etwas Aussergewöhnliches passiert war.⁹ Ausser ein paar allgemeinen Bemerkungen äusserte sich Büchi nicht zur Pflegefamilie.

Büchi wird Mechaniker

Da die Familie bis ins 20. Jahrhundert den Lehrmeister mit Lehrgeld entschädigen musste, war es für Alois sehr schwierig, eine Lehrstelle zu finden. Zusammen mit der Pflegemutter gelangte er zum Armenverein, wo man zwar «Wohlgefallen» (18) fand am kräftigen Burschen. Doch eine Lehrstelle vermitteln konnte man ihm trotzdem nicht. So wies man Büchi einem Bauern als Knecht zu, bis man etwas Passendes fand. So erging es vielen Verdingkindern: Der etwa gleichaltrige Berner Seeländer Paul Stähli sollte Knecht werden, doch setzte er sich gegen Pfarrer und Behörden durch und konnte etwas lernen.¹⁰ Nach knapp einem Jahr traf die gute Nachricht ein: Büchi wurde eine Lehrstelle in der mechanischen Werkstätte beim Landvogteischloss zugewiesen. Er wurde dem Jungschmied als «Zuschläger» zuge-teilt, eine harte Arbeit, die ihm aber gefiel: «[...] mächtig schwoll mein Selbstbe-wusstsein an, als ich dann und wann selbst die Funktion des Schmiedes ausüben und dieser den Zuschläger machte.» (21) Büchi bestand die Lehre ohne Probleme, berichtet einzig von einer Schlägerei mit einem Mitlehrling, der ihn wiederholt beim Chef denunziert hatte.

Zwar war mit der Aufhebung des Zunftzwangs im Jahr 1848 die obligatorische Wanderzeit, die sogenannte «Walz»,¹¹ nicht mehr nötig. Doch hatten viele Hand-werksgesellen den Wunsch, nach der Lehre eine längere Wanderung zu absolvie-ren, teils um sich weiterzubilden, teils um die grosse weite Welt zu sehen. Wie schon der Vater kam auch Alois Büchi ins Elsass, wo er in Strassburg das Münster mit seinem Uhrwerk bewunderte. Büchi zog es weiter nordwärts, er gelangte bis nach Hamburg und ans Meer. In Bayern musste er sich «fechtend», bettelnd also,

durchschlagen und «blatt machen», draussen übernachten. Das war mit einigem Risiko verbunden, denn bettelnden ausländischen Gesellen drohte die sofortige Ausschaffung, und einheimische Bettler hatten mit der Einweisung in eine Zwangsarbeitsanstalt zu rechnen. Büchi schrieb auch über die Gespräche, welche die Männer in den deutschen Gesellenherbergen führten:

«Da waren Menschen, die völlig aufzugehen schienen in der Erforschung der Verfolgung der Ahnengalerien der verschiedenen Adelsgeschlechter. Wieder andere brillierten mit ihren militärischen Kenntnissen. [...] Freilich auch in wirtschaftlichen Fragen wusste der Eine oder Andere recht wohl Bescheid. Die Grössen der bereits auftauchenden Trust und Konzerne, deren Verbindungen mit andern Firmen des In- und Auslandes bildeten interessante Diskussionsthemen. Zur Abwechslung wurden dann wieder die verschiedenen Routen durchgenommen [...]» (29)

In seiner Wanderzeit erlebte Alois Büchi seine erste Politisierung, denn Gesellen waren oft politisch engagiert. So sprach man in der Schweiz von «Vater» Greulich und meinte den schlesischstämmigen Mitbegründer der schweizerischen Sozialdemokratie und späteren Nationalrat der SP sowie eidgenössischen Arbeitersekretär, Herman Greulich (1842–1925).

Arbeitsethos und Gewerkschaftskämpfe

Alois Büchi heiratete jung, bereits um 1900 als ca. 21-Jähriger. Über sein Familienleben, über Frau und Kinder, berichtet er indessen fast nichts. Wir wissen nur, dass seine Frau Schmid hiess.¹² Die Leserschaft erfährt auch, dass Geld stets knapp war, dass die Familie gut «hausen» und sparen musste. Nun hiess es also, Verantwortung zu übernehmen, eine Festanstellung zu finden. Doch herrschte um 1900 gerade eine Wirtschaftskrise, sodass sich Büchi als Handlanger und Erdarbeiter durchschlagen musste. Schliesslich fand er im Jahr 1901¹³ in der Winterthurer Lokomotivfabrik, der «Loki», als Eisenfräser Arbeit. Die Arbeit gefiel ihm gut, doch war Büchi nicht ein Mann, der alles hinnahm. So war ihm die Furcht vor den Vorgesetzten unverständlich:

«Ich hatte schon jeher den Grundsatz, immer pünktlich zur Arbeit zu erscheinen, bei der Arbeit alle Sorgfalt anzuwenden und im Verkehr mit Vorgesetzten mich keiner unterwürfigen, wohl aber anständigen Haltung zu befleissigen. Und weiter war meine Meinung: Wenn man seine Pflicht als Arbeiter erfüllt, soll man da nicht auch das Recht haben, sich als freier Mensch und Bürger zu fühlen und selbst während der Arbeitszeit – soweit dies ohne Vernachlässigung seiner Obliegenheiten möglich ist – einmal ordentlich aufatmen zu können und mit seinen Nebenarbeitern ein freundliches Wort wechseln zu dürfen?» (38 f.)

Alois Büchi hatte also ein ausgeprägtes Arbeitsethos. Er war pünktlich, zuverlässig, freundlich zu Vorgesetzten und Kollegen. Doch bewahrte er sich, was der Göttinger Sozialhistoriker Alf Lüdtke treffend mit «Eigen-Sinn» umschrieben hat: eine gewisse Widerständigkeit und Unangepasstheit gegenüber der Fabrikdisziplin, Stolz, auch die Neigung zu Flausen und Spässchen.¹⁴ Büchi arbeitete zwar wie gesagt zuverlässig, doch gönnte er sich auch eine kurze Pause, wenn gerade nichts anfiel und er im Soll lag. Dann tauschte er sich mit seinen Kollegen aus, hielt ein kurzes Schwätzchen. Seine Arbeit war mit Würde verbunden, die er sich bewahrte. Er ging davon aus, dass man einen Menschen nicht wie eine Zitrone auspressen sollte, sondern ihm Freiräume belassen sollte. Es mag sein, dass in Büchis Haltung auch noch vormoderne, zünftische Vorstellungen von der Handwerkerlehre durchschimmern. Die zünftischen Handwerker arbeiteten viel, meist von Sonnenaufgang bis Sonnennuntergang. Qualität kam bei ihnen jedoch vor der Quantität und gehörte zur Handwerkerlehre wie ein tadelloser Leumund und ein täglicher Umtrunk im Wirtshaus oder in der Zunftstube mit Meisterkollegen.¹⁵

Alois Büchi war ein gut informierter, aber nicht sehr politisierter Mann. Er las Zeitungen, hörte sich um, führte Gespräche. Seine Zeitung war vorerst der «Tages-Anzeiger», ein «neutrales» Blatt, voll von Prozessgeschichten und Artikeln über im Leben Gestrandete. Doch fiel ihm auf, «wie dieser Tages Anzeiger mit grosser Vorliebe seine politische Neutralität herausstrich, von der dann freilich bei Wahlen und Abstimmungen sehr wenig zu sehen war» (39). So wechselte Büchi die Zeitung und legte sich die Arbeiterzeitung «Volksrecht» zu, das «so recht meinem ganzen Fühlen und Denken entsprach» (39). Er nahm praktische Ideen auf, wie der Arbeiterschaft geholfen werden könne, wie sich deren Lage verbessern lasse. Bald war Büchi Feuer und Flamme für die Arbeiterbewegung¹⁶ und dachte an eine Organisation der Belegschaft. Doch war nur ein kleiner Teil der Arbeiterschaft organisiert, und über Politik wurde nur selten gesprochen. Zudem waren die Gewerkschafter in der grossen «Loki» zersplittert. Von den rund 1800 Arbeitern war insgesamt nur ein Drittel in Gewerkschaften eingebunden. Es gab also einiges zu tun. Büchi riskierte viel, sprach mit Kollegen, warb, half, eine Einheitsgewerkschaft zu begründen mit einer eigenen «Arbeiterzeitung» (AZ).

Büchi fiel auf, dass die streng religiösen Arbeiter oft devot waren. Das war natürlich ein Seitenhieb des Sozialisten gegen die Freikirchen, die damals bei der Arbeiterschaft auf grosse Beliebtheit stiessen. Der Fabrikdirektor seinerseits war ein ausgewiesener Demokrat. Er meinte zu Büchi, dass die Gewerkschaft im Betrieb einiges verbessert habe, auch in Bezug auf die Disziplin und die Arbeitsfreude. So ging das «Blaumachen» spürbar zurück. Diese Entwicklung zeigt auf,

dass sich der Organisationsgrad in einem Betrieb positiv auf die Produktivität auswirken kann.

Bis anhin hatte Büchi sämtliche Gewerkschaftsarbeiten im Ehrenamt geführt. Da dies viel Arbeit war, freute es ihn, als eine Vollamtsstelle als Gewerkschaftssekretär beim «Schweizerischen Metall- und Uhrenarbeiter Verband» (SMUV) ausgeschrieben wurde. Büchi bewarb sich 1907 und wurde angestellt.¹⁷ Die neue Arbeit bedeutete zwar in gewissen Kreisen einen Prestigezuwachs, und Büchi wurde im Jahr 1907 auch in den Grossen Stadtrat Winterthurs gewählt,¹⁸ anstrengend war aber auch diese Arbeit:

«Fand ich es vorher beim Heben der weniger als 100 Kilo wiegenden Schub- oder Kuppelstangen für Lokomotiven viel zu umständlich, den mir zur Verfügung stehenden Flaschenzug zu benützen, so machte ich bald die Entdeckung, dass – obwohl mir nunmehr die körperliche Anstrengung erspart blieb – das stundenlange Führen einer Feder, kurz all die rechnerische und schriftliche Arbeit, nicht minder ermüdend wirkten. Die Feder, noch mehr aber die mir erstmals meinen nicht gerade klein geratenen Händen und Fingern anvertraute Schreibmaschine, wollten und wollten anfänglich auch gar nicht parieren» (48).

Im Jahr 1910 verliess Büchi nach der Enttäuschung des missglückten Giesserstreiks¹⁹ Winterthur in Richtung Schaffhausen, um dort als Sekretär der Gewerkschaft «Verband der Handels-, Transport- und Lebensmittelarbeiter» (VHTL) zu amten.²⁰ Fortan arbeitete er als Funktionär für verschiedene Gewerkschaften.

Büchi war stets hoch motiviert. Er war Optimist und wertete sogar den an sich misslungenen und gewaltsam niedergeschlagenen Generalstreik von 1918 als Erfolg. Einzig die Spaltung der Arbeiterbewegung in Sozialdemokraten und Kommunisten²¹ sowie die damit verbundenen erbitterten Grabenkämpfe setzten ihm zu.

«Ein Bruderkrieg schlimmster Sorte wurde vom Zaun gerissen. Die Verwirrung, die dieser unselige Kampf auch in unsere Mitgliedschaft trug, mag am besten damit beleuchtet werden, dass man uns Funktionären zumuten wollte, wegen Entlassungen von Leuten, die sich Entwendungen von Lebensmitteln zuschulde hatten kommen lassen, Streiks und Boykotte auszulösen! Und weil wir uns gegen solchen Wahnsinn zur wehr setzten, wurden wir zu Verrätern, Schurken, Totengräbern der Gewerkschaft usw. gestempelt. Wir wussten, dass solche Lehren und Methoden bei unserer schweizerischen Arbeiterschaft auf die Dauer nicht verfangen werden. Und wohl der Arbeiterschaft, dass sich dies bewahrheitet!» (56)

Mit dieser Passage nahm Büchi wohl Bezug auf das hochwichtige «Friedensabkommen» in der Schweizer Industrie von 1937, das Verhandlungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern institutionalisierte und Streiks ausschloss.

Alois Büchi hatte sich 1936 nach arbeitsreichem Leben in Küsnacht am Zürichsee zur Ruhe gesetzt. Er starb 1948. In zahlreichen Nachrufen²² gedachte man des kompetenten, hünenhaften Mannes, der mit seinem sozialen Aufstieg und seinem sozialen Engagement ein Stück schweizerischer Pioniergeschichte verkörpert.

Anmerkungen

- ¹ Büchi, Alois: Vom Verdingbub zum Gewerkschaftssekretärs. Ernstes und Heiteres. Bern 1938.
- ² Dörfer, Anja: Autobiographische Schriften deutscher Handwerker im 19. Jahrhundert. Halle 1998. Halse, Sven: Eine Reise für das Leben. Deutsche Handwerker-Autobiographien 1700–1910. Bremen 2002. Warneken, Bernd Jürgen: Populäre Autobiographik. Empirische Studien zu einer Quellengattung der Alltagsgeschichtsforschung. Tübingen 1985. Peters, Jan (Hg.): Mit Pflug und Gänsekiel. Selbstzeugnisse schreibender Bauern. Eine Anthologie. Köln 2003.
- ³ Vgl. etwa Brändle, Fabian (Hg.): Das lange Leben eines Toggenburger Hausierers. Gregorius Aemisegger (1815–1913). Wattwil 2007.
- ⁴ Stähli, Paul: Im Wandel der Zeit. Vom Verdingbub zum Gewerkschaftssekretär. Aarau 1954.
- ⁵ Lenggenhager, Katharina: Z' «Verdingmeitschi», e Zyt i mim Läbe. Gais 2000. Portmann, Hermann: Die andere Armut – vom Verdingbub zum Unternehmer KMU (Fleischwirtschaft). Hamburg 2005. Stettler, Dora: Im Stillen klagte ich die Welt an. Als «Pflegekinder» im Emmental. Zürich 2004. Vgl. auch Leuenberger, Marco: Verdingkinder. Geschichte der armenrechtlichen Kinderfürsorge im Kanton Bern 1847–1945. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Fribourg 1991; Leuenberger, Marco; Seglias, Loretta (Hg.): Versorgt und vergessen. Ehemalige Verdingkinder erzählen. Zürich 2008.
- ⁶ Sozialarchiv Zürich, VHTL.02.D.002, Zum Andenken an Alois Büchi, 5.
- ⁷ Zum Hausieren als Altersarbeit vgl. etwa Brändle, Fabian: Über Stock und Stein, bei Wind und Wetter. Schweizerische HausiererInnen in (auto-)biographischen Texten. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 2006, 93–102.
- ⁸ Vgl. Mutschler, Susanne: Ländliche Kindheit in Lebenserinnerungen. Familien- und Kinderleben in einem württembergischen Arbeiterbauern-dorf an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Tübingen 1985, 80–83.
- ⁹ Vgl. Meier, Thomas Dominik; Wolfensberger, Rolf: Eine Heimat und doch keine. Heimatlose und Nicht-Sesshafte in der Schweiz (16.–19. Jahrhundert). Zürich 1998.
- ¹⁰ Stähli, Im Wandel der Zeit, S. 71.
- ¹¹ Vgl. Wadauer, Sigrid: Die Tour der Gesellen. Mobilität und Biographie im Handwerk vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main 2005.
- ¹² Stadtarchiv Winterthur, Bücher Einwohnerkontrolle, JBF 28, 274.
- ¹³ Stadtarchiv Winterthur, Bücher Einwohnerkontrolle, JBF 32, ohne Seite. Zuzug Alois Büchi-Schmidas aus dem Ausland, 1903 Wegzug nach Veltheim, Zuzug von Veltheim 1906, Wegzug nach Schaffhausen 1910.
- ¹⁴ Vgl. Lüdtkke, Alf: Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus. Hamburg 1993.
- ¹⁵ Vgl. Farr, James R.: Artisans in Europe, 1300–1914. Cambridge 2000, 219–225.
- ¹⁶ Zur Winterthurer Arbeiterbewegung vgl. Schneider, Willi: Die Geschichte der Winterthurer Arbeiterbewegung. Winterthur 1960.
- ¹⁷ 100 Jahre SMUV Winterthur 1885–1985. Winterthur 1985, 7.
- ¹⁸ Stadtarchiv Winterthur, Beamten-Etat, B 3a 41, 10. 1910 wurde Büchi nicht wiedergewählt. 1907 bis 1910 wirkte Büchi in der Lesesaalkommission, was zeigt, dass er sich bildungspolitisch engagierte.
- ¹⁹ Vgl. zu schweizerischen Streiks Koller, Christian: Streikkultur. Performanzen und Diskurse des Arbeitskampfes im schweizerisch-österreichischen Vergleich (1860–1950). Wien 2009.
- ²⁰ Stadtarchiv Winterthur, Bücher Einwohnerkontrolle, JBF 32, ohne Seite, 12. 11. 1910; Der VHTL in Schaffhausen. Aufbau und Entwicklung von 1982 bis 1952. Schaffhausen o.J., 35.
- ²¹ Vgl. von Gunten, Hansueli; Voegeli, Hans: Das Verhältnis der Sozialdemokratischen Partei zu den anderen Linksparteien in der Schweiz (1912–1980). Bern 1980.
- ²² Vgl. «Der VHTL», 4. 6. 1948 und 11. 6. 1948; «Solidarité», 4. 6. 1948; «Volksrecht», 4. 6. 1948, «Der Appell», 10. 6. 1948, «St. Galler Volksstimme», 17. 6. 1948. Vgl. das Dossier zu Alois Büchi im Sozialarchiv Zürich, VHTL.02.D.002.